

Verbundkatalog Kalliope

Zeitschriften in Deutschland.

Mann, Klaus

1935-01-00

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Zeitschriften im Deutschland

Wie entwickelt sich eine geistigerehaltende deutsche Literatur - Zeitschrift^{lich} in, wenn sie sich nicht mehr bekämpfen kann und immer darüber klagen muss, dass die deutsche Öffentlichkeit sich nicht interessiert für die neue Bleib-Literatur weniger interessiert, als sie sich für die verwaltete Gesetzmäßigkeit der Republik interessiert hat?

"Das Deutsche Wort, Die literarische Welt neue Folge, Herausgeber K. R." verleiht eine gewisse Bekanntheit, wird mehr und mehr bekannt - "Am Rande" - eine Zeitschrift.

"Der quantitative Hinweis" ist wichtig, nicht um persönlichen Wert, dass es im Kleinen steht. Die "Schicksalsgeschichte", ob da nicht auch qualitative Momente hervorgehoben werden, bleibt uns unbekannt. Aber ich bin mir sicher, dass die Tatsachen da.

Die Flucht am Schluss ist das "werkbeständige & Bunt" ist ein kleiner Schwindel, eine kleine literarische Lüge - deswegen kommt das "deutsche Wort" auch nicht. Ich meine mir, dass die Bücher im Deutschland so schlecht gehen, wie die Zeitschriften. Im Übrigen aber ist das keine Klage "Am Rande" von einer amerikanischen Aufgeschlossenheit. Denn es ist ja wirklich sehr bemerkenswert, dass die nicht - oder nicht völlig geistigerehaltenden Review, aber die richtigen,

✓ Es ist daher zu bekommen, dass alle Lieder - Zeitinschriften,
die sich nicht gescheitert haben, ohnedies wegfallen -
sonst der Zeitungen ganz zu schenken - , und dass,
außer dem „Ganzen Reich“, keine Rede der
„neuen Bücher“ hingekommen ist.

bekannt oder die neuen Unterhaltungsblätter, welche wenig
Leser zu bekommen haben, „Kulturspekulation“ angesprochen, aber,
wie „Die Tat“ bringt 50 Prognostik (obwohl doch gerade in
jener Zeit Zeitungsbesitzer hielten, unter dem sie einen ~~fortschritt~~
gefordert hat ~~für eine neue, nicht mehr eine deutsche Welt, die~~
~~diesem Eklektizismus nicht mehr zuwidersteht~~ - Der „Neuen Rundschau“
ging es schon im Jahre 1933 nicht mehr gut, im Jahre
1934 ~~galt~~ ^{ging} es es noch schlechter. Sie hat ihre Anpassungs-
bedürftigkeit nach der „Tat“ gezeigt; der „Tat“ schenkte
nach dem Nationalsozialismus. Schließlich schloß sich
Mit ihnen schloß sich der „Litwackische Welt“ - was diese
„nationalen Revolution“ (alsbald zu erwarten, nachher
früher als bedenklich die „Kulturspekulation“ der Propaganda-
ministeriums nachschauen. So kam es zu dem
ist: es ist doch noch sehr wichtig und nicht bekannt,
daß eine andere Zeitschrift, „Die Weltanschauung“, aus der Welt
eine Erhöhung ihrer Auflagezahlen zu erwarten kann,
nach sie während des Wahlkampfes im Saargebiet stark
wuchs. - Deutsche Welt, hätte sie doch geschwiegen! ~~Wenigstens~~
Das geschieht es ja selbst: der Leser kann nicht mehr durch
hin, wenn der ihn lockt, dann freigegebenen Inhalt.
Kannst du den Mund nicht halten, wie der eine deutsche
Welt nicht kommt, was noch ein göttliches? Der deutsche
Welt ist wandern, der hat es nicht, schon der
Name ist eine Länge.

DAS DEUTSCHE WORT

DIE LITERARISCHE WELT-NEUE FOLGE 1935

MIT DEN BEILAGEN

„DAS LEBENDIGE BUCH“, „LOSE BLÄTTER“ UND „DAS WORT DER JUGEND“

HERAUSGEBER KARL RAUCH

BERLIN, MITTWOCH, 23. JANUAR 1935

Die Literarische Welt Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin-Lichterfelde, Finkensteinallee 84. Tel.: 93 Lichterfelde 6898. Erscheinungstag Mittwoch.
Bezugspreise: für Deutschland vierteljährlich RM 3,40 ohne Porto, für Österreich vierteljährlich S 8,40 einschl. Porto. Sonstiges Ausland
vierteljährlich RM 4,05 einschl. Porto. Die Preise sind freibleibend. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder unmittelbar durch
den Verlag. Keine Verantwortung für unverlangt eingefandte Manuskripte, deren Rücksendung nur erfolgt, wenn Rückporto beiliegt.

Walther G. Oschilewski

Matthias Claudius

Hellmut von Cube

Tiergeschichten

Bernt von Heiseler

Blätter für die Dichtung

Ruth Graentz

Schluß mit der Backfisch- Romantik

Karl Rauch

Das deutsche Volksgesicht

Theaterberichte

Buch-
besprechungen

Die Saar ist deutsch

Den erhebenden Gefühlen des Dankes und der Befreiung von lähmendem Druck, die das gesamte deutsche Volk und mit ihm alle Gutwilligen Europas nach dem eindeutigen Sieg des deutschen Blutes an der Saar empfinden, der gefestigten Gewißheit, daß hier endlich sichtbar mit der Liquidation des großen Krieges begonnen worden ist und das Wort „Frieden“ ohne Hintergedanken ausgesprochen werden kann, glauben wir in besonders würdiger Weise Ausdruck zu geben durch das Gedicht, mit dem Paul Gerhardt im Jahre 1648 die Verkündigung des Friedens nach dem Dreißigjährigen Kriege begrüßte.

Danklied für die Verkündigung des Friedens (nach dem Dreißigjährigen Kriege)

Gott Lob! nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Epief' und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte
zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte
bleibt dennoch ewiglich!

Wir haben nichts verdient
als schwere Straf und großen Zorn,
weil stets noch bei uns grünet
der freche, schändliche Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
mit harter, scharfer Rut,
und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße tut?
Wir sind und bleiben böse;
Gott ist und bleibet treu,
hilft, daß sich bei uns löse
der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,
du teure, werthe Friedensgast!
Jetzt sehn wir, was für Frommen
dein Bei-uns-wohnen in sich hat;
in dir hat Gott versenket
all unser Glück und Heil.

Wer dich betrübt und kränket,
der drückt ihm selbst den Pfeil
des Herzeids in das Herze
und löscht aus Unverstand
die güldne Freudenkerze
mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser
in unser Seel und Herz hinein
als ihr zerstörten Schlösfer
und Städte voller Schutt und Stein;
ihr vormals schönen Felder,
mit frischer Saat bestreut,
ist aber lauter Wälder
und dürre, wüste Heide;
ihr Gräber voller Leichen
und blutigen Heldenheide,
der Helden, derer gleichen
auf Erden man nicht weiß.

Ach, laß dich doch erwecken,
wach auf, wach auf, du harte Welt,
eh als das harte Schrecken
dich schnell und plötzlich überfällt!
Wer aber Christum liebet,
sei unerschrocknes Mutes,
der Friede, den er gibe,
bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
da sollt ihr bei Gott leben
in ewigem Fried und Ruh.

Man müßte wenigstens täglich ein gutes Gedicht lesen, ein schönes Gemälde sehen, ein sanftes Lied hören — oder ein herzliches Wort mit einem Freunde reden, um auch den schöneren, ich möchte sagen, den menschlicheren Teil unseres Wesens zu bilden.

Heinrich von Kleist

Am Rande

Vom Zeitschriftenleser zum Bücherkäufer

Es ist kein Geheimnis, daß Zeitung und Zeitschrift heute völlig andere Aufgaben zustehen als in den letzten Jahrzehnten. Die sie schreiben, sind anderen Gelesen untertan, und die sie lesen oder lesen sollen, sind in einem geistigen Umwandlungsprozeß begriffen, der notwendig langsam und allmählich durchdringt. Wir wollen heute einmal am Beispiel der Vergleichung der Auflagenziffern vom Anfang des Jahres 1933 mit denen des Jahres 1934 einiger wichtiger literarischer und kulturpolitischer Zeitschriften Deutschlands zeigen, welche Veränderungen hierbei (in quantitativer Hinsicht) vorgegangen sind. Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, muß jedem Leser selbst überlassen bleiben. Die wir weiter unten zum Ausdruck bringen, sind lediglich Mutmaßungen, die uns auf Grund von Unterhaltungen mit Verlegern und Buchhändlern gekommen sind.

Die Tat IV. Bj. 33 = 13 500; IV. Bj. 34 = 7000.
Hochland IV. Bj. 33 = 7430; IV. Bj. 34 = 7266.
Deutsche Rundschau IV. Bj. 33 = 3800; IV. Bj. 34 = 4700.
Exart IV. Bj. 33 = 2300; IV. Bj. 34 = 2000.
Weltstimmen IV. Bj. 33 = 9800; IV. Bj. 34 = 7412.
Deutsche Zukunft IV. Bj. 33 = 27 287; IV. Bj. 34 = 24 507.
Deutsche Zeitschrift IV. Bj. 33 = 3400; IV. Bj. 34 = 2666.
Neue Rundschau IV. Bj. 33 = 5000; IV. Bj. 34 = 4200.
Atlantis IV. Bj. 33 = 31 925; IV. Bj. 34 = 34 200.
Europäische Revue IV. Bj. 33 = 3000; IV. Bj. 34 = 3000.
Süddeutsche Monatshefte IV. Bj. 33 = 3000; IV. Bj. 34 = 5370.
Deutsches Volkstum IV. Bj. 33 = 6400; IV. Bj. 34 = 5800.
Das Deutsche Wort IV. Bj. 33 = 9000; IV. Bj. 34 = 6486.
Die Literatur IV. Bj. 33 = 3500; IV. Bj. 34 = 2933.
Neue Literatur IV. Bj. 33 = 4100; IV. Bj. 34 = 4100.
Die Westmark IV. Bj. 33 = 8500; IV. Bj. 34 = 13 500.
Hochschule und Ausland IV. Bj. 33 = 3400; IV. Bj. 34 = 4750.
Velhagen u. Klafing's Monatshefte IV. Bj. 33 = 49 166; IV. Bj. 34 = 47 666.
Westermanns Monatshefte IV. Bj. 33 = 30 250; IV. Bj. 34 = 32 281.

DAS DEUTSCHE ERBE

Der Wandsbecker Bote

Zum 120. Todestag des Matthias Claudius am 21. Januar

Von Walther G. Dschilewski

Der Mann, dessen wir heute gedenken, ist in den heimlichen Herzkammern des deutschen Geistes eingeschlossen wie wenige Männer vor und nach ihm. Wenn man heute von der Notwendigkeit einer deutschen Innerlichkeit spricht — einer Lebenskraft von so ehrfurchtgebietender Tiefe, daß man so wenig wie möglich davon reden sollte —, so könnte uns wie kein zweiter Matthias Claudius, in dem die Stillen im Lande schon immer den guten Geist des Volkes versammelt gesehen haben, dazu geleiten. Er war in der einfachen Größe seines fest im Lebensgrunde des Volkes verwurzelten Charakters der Lobredner einer idyllischen Häuslichkeit im Raume der deutschen Poesie, wie es Ludwig Richter als Meister des Stiftes in der Zeichenkunst gewesen ist. Sein dichterisches, noch mehr sein tageschriftstellerisches Werk, wie er es ihm in seinem „Wandsbecker Bothen“ eine in der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte wohl einzigartige Plattform geschaffen hat, von der aus es auf Zeitgenossen und über die Zeit hinaus wirken konnte, lebt von der gesunden naiven Kraft seines Herzens. Wahre Frömmigkeit ist der alles bewegende Glaubensgehalt seines Lebensganges und seiner Arbeit, die alle diejenigen, die nach nahrhafter Speise des Wortes verlangen, tröstet, beglückt und mit Zuversicht erfüllt. In dem reinen Atem, den seine Gedichte, die Volkslieder wie das „Abendlied“, das „Lied hinterm Ofen zu singen“, das „Rheinweinlied“ geworden sind, seine Denkprüche, Rezensionen und Chroniken durchströmen, weiß man sich geborgen.

Matthias Claudius, wohl ein Kind seiner Zeit, ist abseits der großen Heerstraße seinen eigenen schweren Weg gegangen; in den Stürmen der damaligen Zeit, die Schiller, Goethe, Klopstock, Lessing, Herder wirken sah, bewahrte er sich, oft von wechselreichem Geschick hin und her geworfen, die treuherzige volkstümliche Art der Weltbetrachtung eines ewig kindhaften, gütigen, einfachen Mannes, der niemals literarischen Spekulationen erlegen ist. Am 15. August 1740 wurde er in Reinfeld im Holsteinischen geboren, wo sein Vater als Pfarrer amtierte. Seit zweihundert Jahren waren seine Vorfahren Prediger in Holstein unter deutscher und dänischer Bevölkerung gewesen. Der Wunsch des Vaters war es, daß auch er das seelsorgerische Amt in wirkender Tradition fortsetzen sollte. Nachdem er einige Jahre die Plöner Lateinschule besuchte, die Gensh von Breitenau nach dem berühmten Vorbild von Schulpforta gegründet hatte, eine gelehrte Exerzierenanstalt, die ihn, der in echter Frömmigkeit des Elternhauses aufgewachsen war, in ihrer abstrakten rationalistischen Religionsübung abstieß, ging er nach Jena, um gemeinsam mit seinem Bruder Josias sich dem Studium der Theologie zu widmen. Aber noch mehr als in Plön empfand er hier, wie sehr die intellektuellen Kunststücke einer sogenannten Vernunftreligion jenem heimatischen Reinfelders Geist entgegenstanden. Es widerstrebt ihm, nach vielen Anläufen, diesem anteilig zu werden. Er fühlt, daß er, auch aus gesundheitlichen Gründen, für das Predigtamtuntauglich ist, sattelt um und wendet sich dem Studium der Rechts- und Kameralwissenschaft und der Geschichte zu. Aber seltsamerweise ziehen ihn ungleich mehr die Philosophen an, Freigeister aus der Leibniz-Wolffschen Schule, wenn ihm auch diese fremd bleiben. Erst als er in den Kreis der Jenaer „Teutschen Gesellschaft“ gerät, in dem Gottsched so etwas wie ein heimlicher Diktator ist und man Brockes, Gleim, Hagedorn, dem jungen Klopstock, den Schweizern Haller und Bodmer huldigt, erkennt er seine eigentliche geistige Heimat und sein Element — das der Poesie. Sein Landsmann Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, ein ausgereifter Anakreontiker, der Dichter der graziösen „Ländeleien“, deren vollendete Sprachkunst Matthias bewundert und ihr nachzueifern will, wird ihm zum literarischen Vorbild. Seine ersten Verse, die er zu schreiben wagt, sind noch schablonenhaft, wie auch die dichterischen Versuche seines ersten Büchleins „Ländeleien und Erzählungen“ (von M. G. Marggraf in Jena gedruckt), das selbst in literarischen Kreisen, die der „Teutschen Gesellschaft“ nahesteht, abgelehnt wird. Durch vielerlei Studium zu keinem Amt berechtigt, weiß er nicht, wie sein Weg weitergehen soll. Er mußte erst einmal Grund fassen, um wieder zur Poesie zurückzufinden, die ihm durch die erste Enttäuschung vergällt wurde. Er schreibt an Gerstenberg, der als Leutnant im Dienst des Grafen Ahlfeldt steht, und bittet ihn, doch für ihn um eine Stellung als Hauslehrer oder Advokat bemüht zu sein. Die Rettung, wenn man seinen für ihn fruchtbaren, im Ausgang aber tragisch-notwendigen Aufenthalt in Kopenhagen so nennen kann, bringt ihm sein Onkel Josias Lork, Pastor an der deutschen Friedrichskirche in Kopenhagen, der ihm im Frühjahr 1764 eine Stellung

als Sekretär bei einem Grafen Holstein vermittelt. Aber das Neue, das Ungenohnte, das Problematische, der Freimut der hier in Kopenhagen im Kreise großer verehrungs-würdiger Männer vorgetragenen Anliegen des Zeitgeistes verwirren ihn, er verläßt 1765 kurzerhand die Stadt und findet erst wieder bei seinen Eltern in Reinfeld in völliger Abgeschiedenheit zu sich selbst und nach einigen Jahren auch den Weg, auf dem wir ihn sich seiner eigentlichen Bestimmung zuwenden sehen.

Wir können hier nicht alle Etappen seiner wechselreichen und eigenwilligen Entwicklung und Wirksamkeit in Erinnerung rufen. Das hat besser, als es der Schreiber dieser Zeilen vermöchte, Urban Roedl¹⁾ in seiner ausgezeichneten Claudius-Biographie mit großem Geschick unternommen, die uns die Lebenswanderung des holsteinischen Pfarrersohnes so unmittelbar nacherleben läßt, daß er eigentlich nicht mehr vergessen werden könnte. Bisher war man gezwungen, auf das in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienene Claudius-Werk von Wilhelm Herbst zurückzugreifen. Dieses wird seinen Wert behalten, wie auch stärker literatur-geschichtlich Interessierte Wolfgang Stämmers 1915 erschienene Veröffentlichung nicht werden entbehren können. Aber ein für weite Kreise leicht zu erreichendes Lebens- und Zeitbild fehlte uns, das uns nun Anfang vorigen Jahres das genannte Werk von Urban Roedl gegeben hat. Es ist ein ganz ungewöhnliches Werk! Sachgenossen, Literaturhistoriker werden vielleicht dies oder jenes daran auszufügen haben. Kleine Mängel verblafen aber vor dem gewinnenden Eindruck der großen kompositorischen Begabung des Verfassers. Wie hier die Unzahl der biographischen, bibliographischen und zeitgeschichtlichen Einzelheiten, die zahlreichen Briefe, Zitate, Auszüge zu einem Werk geschlossener Architektur zusammengefügt wurden, verdient Dank und Anerkennung. Die sprachliche Gestaltung zeigt in ihrem tiefstschönen und klaren Tonfall eine lebensnahe Verbundenheit des Verfassers mit seiner Aufgabe. Roedl beschreibt nicht nur Leben und Weg des Dichters, sondern auch seine Zeit, seinen Weg durch jene Zeit. So ist ihm ein Werk von außerordentlicher und vollstümlicher Lebendigkeit gelungen, und nicht anders durfte ein Werk über Claudius geschrieben werden.

Wenn wir im folgenden vornehmlich bei der Würdigung der Wandsbecker Zeit Claudius' noch etwas verweilen, so, weil sie uns am aufschlußreichsten für seinen Lebensweg und für seine menschliche und geistige Wesenhaftigkeit zu sein scheint. Diese Lehrjahre als Journalist, der er gewesen ist, vorerst in Hamburg (1768 bis 1770) bei den „Adress-Comptoir-Nachrichten“, die zusammen mit der „Kaiserlich-privilegierten Hamburgischen Neuen Zeitung“ ein Vetter Klopstocks: der dänische Etatsrat Leising herausgab, später dann, am „Wandsbecker Bothen“ in Wandsbeck, formten und entwickelten einen Tageschriftsteller von ganz seltener Originalität und geistiger Unbestechlichkeit, der der Geschichte des deutschen Journalismus immer zur Zierde gereichen wird. Aber nicht etwa in dem Sinne, daß sich hier nur eine technische und redaktionelle Begabung heranbildet, sondern weil eine geistige Haltung sichtbar wurde, deren Gerechtigkeit- und Gemein Sinn, deren Volkstümlichkeit und edle Wärme des Herzens ohne Nachfolge geblieben ist. Anfangs erscheinen nur wenige Gedichte und kleinere Aufsätze, aber schon in der Abhandlung über Schlittschuhe und Skiers erkennen wir den ganz eigenwüchsigen Humor Claudius'. Sein Bericht über die Erstaufführung von „Minna von Barnhelm“ erscheint in einer völlig neuartigen Form. Während man gewohnt ist, der Zeitungsschreiberei nicht allzu große sprachschöpferische und sprachpflegerische Bemühungen zuzugestehen, findet Claudius innerhalb des Betriebes und der Geschäftigkeit, die allerdings nicht mit der geräuschvollen Unruhe des heutigen Zeitungsbetriebes zu vergleichen ist, seine Sprache, seinen Stil. — Einen Stil von einfacher Klarheit und edler Menschlichkeit.

So beginnt er, ein kleiner „Adress-Comptoir-Nachrichten“-Schreiber, der immer von materiellen Sorgen gestört und beunruhigt wird. Nach diesen Hamburger Lehr-jahren bietet sich ihm in Wandsbeck, vor den Toren Hamburgs, eine neue, wenn auch nicht sehr viel einträglichere Existenz. Das Dorf hatte sich unter der Patronanz des Gutsbesizers Freiherrn von Schimmelmann wirtschaftlich gut entwickelt. Da dieser modern denkende Mann um die geistige und sittliche Erziehung seiner Guts-untertanen besorgt war, ist er mit bemüht, das hiesige Klatschblättchen durch die Gründung eines besseren Blattes aus dem Felde zu schlagen. Neujahr 1771 erscheint die erste Nummer, „Der Wandsbecker Bothe“ genannt, vier Quartseiten auf Löschpapier gedruckt. Herausgeber ist Johann Joachim Bode. — Matthias Claudius sein erster Redakteur. Damit beginnt für Claudius eine produktive Tätig-keit, und er macht das Blatt zu einer einzigartigen Publikation, die sich auch Eingang in Hamburger Kreise verschafft und — durch Vermittlung und Empfehlung seiner Freunde — in Göttingen, Kiel, Berlin gelesen wird. In dem gelehrten Teil des Blattes finden wir Namen wie Lessing, der seine ersten Epigramme hier veröffent-

Die Hilfe IV. Bf. 33 = 1500; IV. Bf. 34 = 1825.

Das Innere Reich April 34 gedr. Aufl. 20 000; IV. Bf. 34 = 6000.

Zu den hier angegebenen vergleichenden Auflageziffern des „Innere Reichs“ wäre zu bemerken, daß es sich dabei um eine erst im April vorigen Jahres erschienene Zeitschrift handelt. Die verhältnismäßig hohe Auflage des ersten Heftes ist als Werbeaufgabe zu verstehen. Durch Vergleiche der Auflageziffern der letzten Hefte dürfen wir eine heutige Durchschnittsaufgabe von 6000 annehmen. Auch die Auflage unseres Blattes im Jahre 1933 war zu gutem Teil Werbeaufgabe. Es ist erfreulich, daß wir inzwischen vom ersten Bf. 1934 bis zum vierten Bf. 1934 die Auflage von 5000 auf jetzt 6486 wieder steigern konnten. Bemerkenswert ist weiterhin, daß die Auflagen derjenigen Zeitschriften, die sich im wesentlichen an einen weltanschaulich geschlossenen Leserkreis wenden, ungefähr gleichgeblieben sind; so beim katholischen „Hochland“ und beim protestantischen „Edart“. Die wesentliche Auflagenenerhöhung der kulturpolitischen Heimatzeitschrift „Die Westmark“ ist auf das starke Interesse weiter Kreise im Reich am Saarkampf zurückzuführen. Die bekannten Unterhaltungs- und Familienzeitschriften wie „Westermanns Monatshefte“ und „Welshagen und Klasings Monatshefte“ haben im großen und ganzen ihre Auflagen halten können. Dagegen haben die ausgesprochen literarischen kulturpolitischen Zeitschriften einen Rückgang ihrer Leser zu beklagen. Wir glauben jedoch annehmen zu können, daß im Zuge des allgemeinen Umwandlungsprozesses dieser Rückgang eine Glucht großer Leserkreise zum Buch bedeutet, eine Glucht zum guten wertbeständigen Buch, wie die Erfahrungen des Buchhandels beim Weihnachtsgeschäft ergeben haben. (Vergl. dazu die Berichte der Buchhändler in Nr. 32/1934 des DW.) Ein solches sich ankündigendes Heimfinden zum guten Buch wird aber eine umfassende Berichterstattung, verantwortungsvolles Urteil und unbestechliche Würdigung durch die literaturkritischen Zeitschriften auf Dauer nicht entbehren können.

W. G. O.

Roseggers „Heimgarten“ in neuer Gestalt

Die innere Notwendigkeit einer Monatszeitschrift für das Volk, wie er sie sich dachte, hat der alte Meister volkstümlicher Erzählung Peter Rosegger in seinem 1885 begründeten „Heimgarten“ mit nachstehend schönen Worten ausgedrückt: „Nimm das Leben aus dem Herzen des Volkes — das bunte, ernste, heitere, tollstüchtige, schmerz-durchblutete, selig jauchzende Leben — und gib es auf den Blättern dem Volke wieder zurück. Die Leute, frage sie nicht erst, was sie wollen, gib ihnen, was du hast, denn du hast Alles, weil du an der Quelle Natur schöpfen kannst. Natur thut ihnen noth, Rückkehr zur menschlichen Einfachheit thut ihnen noth in heutiger Zeit. Sie vergessen die schlichten treuen Sitten unserer Vorfahren, erinnere sie daran; sie vergessen die natürlichen Rechts- und Gerechtig-

¹⁾ Urban Roedl: „Matthias Claudius“. (Sein Weg und seine Welt.) Kurt Wolff Verlag, Berlin. Ln. 480.

Lebensbegriffe, erinnere sie daran; sie vergessen die Kraft der Häuslichkeit, den Segen der Familie, die gesunde Befriedigung der Arbeit, erinnere sie daran.“ Nach zehnjähriger Unterbrechung ist „Roseggers Heimgarten“ jetzt wieder im Lenkam-Verlag, Graz (vierteljährlich 2.50), in neuer Gestalt, aber in seinem Geiste erstanden. Die ersten Hefte dieses seit Oktober 1934 erschienenen neuen (59.) Jahrganges, die uns vorliegen, hinterlassen einen vortrefflichen Eindruck. Die Ausstattung, vor allem auch in den schönen Beilagen, von denen jedem Heft 16 ganzseitige in Kupfertiefdruck beigegeben sind, ist ausgezeichnet; der innere Gehalt zeigt die Aufgaben, die sich diese Monatszeitschrift gestellt hat, und die das Vermächtnis ihres Begründers bewahren, von der besten Seite. Wir begegnen namhaften österreichischen Autoren wie Paula Grogger, Bruno Brehm, Max Mell, Franz Nabl, Georg Kendl u. a. Diesen erzählerischen Beiträgen schließen sich gehaltvolle Aufsätze über das Weihnachtslied der Alpenländer, über Kaiser Friedrich III., über Rosegger und anderes an. Im Oktoberheft hat zudem ein neuer Roman des Kärntner Josef Friedrich Perkonig zu erscheinen begonnen. Da sich der „Heimgarten“ in erster Linie auf die Erweckung alpenländischen Volkstums und auf die pflegliche Betreuung österreichischer Dichter beschränkt, kann er auch als „Zeitschrift für das deutsche Haus“, wie er sich im Untertitel nennt, für reichsdeutsche Kreise nur als „zusätzliche“ Veröffentlichung angesehen werden. Als solche begrüßen und empfehlen wir ihn, nicht zuletzt auch als eindrucksvolle Erinnerung an das naturfromme, lebenswahre Werk des steiermärkischen Volkserzählers Peter Rosegger.

W. G. O.

Beachten Sie die heutige Beilage
„Das Wort der Jugend“

licht. Herder, mit dem Claudius in brüderlicher Freundschaft verbunden ist, Klopstock, Voß, Müller, Hölty, Bürger, den jungen Goethe, der ihm einige Gedichte überläßt. Claudius selbst veröffentlicht hier seinen Artikel über Freimaurer, über Kirchenlieder, zeigt Klopstocks „Oden“ und Lessings „Emilia Galotti“ an, polemisiert gegen Voltaire und gegen die Nachahmer fremder Dichtungen, rezensiert die „Leiden des jungen Werther“, wickelt für neue Bücher von Hamann und Herder, begrüßt mit tiefem Verständnis den „Götz von Berlichingen“, dessen Verfasser ihm noch unbekannt ist. Im Sommer 1773 schreibt er an seinen Freund Herder: „Wer hat den ‚Götz von Berlichingen‘ geschrieben? Hier sagt man nur, ein Advokat aus Frankfurt.“ Auch viele seiner schönsten Gedichte kommen hier zu stehen. Seinen Prosaстиl entwickelt er in den Spalten des „Bothen“ zur Meisterschaft. Selbst bei der Darstellung gelehrter Dinge verläßt ihn nicht sein ursprünglicher Humor, die beeindruckende Volkstümlichkeit seines Stiles, der sich der Mundart angleicht und aus großem Bilderreichtum genährt wird. Selbst belanglose Ereignisse, sachliche Nachrichten werden in eine Form gegossen, daß man den Geist und die Lebenswärme eines guten Menschen spürt. „Frankfurt a. d. O., den 26. Januar, ist der bekannte Herr Doktor und Professor der Theologie Töllner gestorben. In einem Alter von 50 Jahren, da er doch hundert hätte alt werden sollen.“ — „Wandsbeck, den 25. April. Gestern hat die Nachtigall zum ersten Male wieder geschlagen.“ Selten ist eine Zeitung mit so viel menschlicher Lebensfrommheit, Herzentstakt, Humor und Verantwortungsbeußtsein geschrieben worden wie der „Wandsbecker Bothe“ unter der Redaktion und Mitarbeit Matthias Claudius'. Hier — in seinen Beiträgen — bewahrte sich die Sprache des Herzens ihren reinsten Klang. Seine Beiträge sind später dann als „Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten“ in geschlossener Form erschienen. Selbst die mehr oder weniger zufälligen Ursprungs und geringen Anlusses sind ein Quell wahrer Menschenliebe und brüderlichen Geistes, Dokumente bleibender seelischer Werte der Deutschen.“

Als er starb, war ein reiches, fruchtbares Leben beschlossen. Immer war ihm das Wort Christi, trotz einer gewissen pietistischen Enge in seinen letzten Lebensjahren, die letzte Wahrheit. — Waffenträger eines positiven Christentums, das die entseelten Formen des Bekenntnisses mit der Kraft eines tiefen Glaubens und eines wahrhaftigen Lebens füllen wollte. In seiner Herzensgröße, Heimatliebe, seinem Wahrheitsdrange wahrlich ein deutscher Charakter. Am 21. Januar 1815 nimmt ihn der Tod zu sich. „Gute Nacht“, war sein letztes Wort, „um den Mund noch die Fülle der Liebe“, wie Friedrich Perthes an Frisch Jacobi schrieb.

2) Wir verweisen nachdrücklich auf die guten sich gegenseitig ergänzenden Auswahlveröffentlichungen der Werke Matthias Claudius': Matthias Claudius „Gedichte“. Leopold Klog Verlag, Gotha, geb. 2.—; Matthias Claudius „Aus dem Wandsbecker Boten“ (mit Kleinbildern von Ludwig Richter). Die Blauen Bücher. Karl Robert Langewiesche. Königstein i. Taunus. Pn. 1.80; Matthias Claudius „Der Wandsbecker Bote“. (Herausgegeben von Hermann Hesse.) Insel-Bücherei. Nr. 186. Geb. 0.80.

Schlaflos

Nach der Mitternachtstunde

Wird die Nacht dem Wachenden fremder,

Der Hoffnung geht schwer die Zunge im Munde,

Der Mut ist müde, er schreiet gehemmt.

Du sahst schon durchs Fenster, da blickten

Sterne, die du nicht kanntest, herein,

Selbst die ewigen Freunde, die Nordfeuer, rückten

Wie in veränderte Ordnungen ein.

Alles Getane, alles Erlittne,

Alle Übel wachsen an,

Und schleifen wie feindliche Berittne

Dein Ich gefangen auf krummer Bahn.

Der Schlaf steht wartend an mancher Stelle,

Aber du reichst nicht hinüber,

Beim ersten Rücken der Helle

Wird der Arm ihm dann lahm, das Auge trüber.

Einst — gestern abend war er jung,

Jetzt ist er alt, mit dem Haupt, dem sich neigenden,

Er vergeht in der glasigen Dämmerung,

Der furchtbaren, schweigenden.

Dahinter aber, im Osten, bewegt sich

Rötlicher Nebelrauch;

Die Wut der Reiter und Pferde legt sich, legt sich,

Vielleicht vergehen sie auch.

Rudolf Bach